

# Ulrich von Liechtenstein erhält den Sangpreis

aus den Händen der Gemalin Friedrich des Streitbaren.

Jahr 1245.

In der Blüthe des Ritterthums, die sich zur Zeit der Kreuzzüge, nämlich vom 11. bis zum 13. Jahrhunderte am schönsten entfaltete, entstanden auch die Gesänge der Troubadours, welche die Liebe zu den Frauen, das Ritterthum und die Schönheiten der Natur besangen, und die man im Allgemeinen mit dem Namen der romantischen Dichtkunst belegte.

Der Gesang ist übrigens so alt, wie die Schöpfung des Menschen, und alle von der Natur begabten Völker zeigen, so weit man ihre Geschichte verfolgen kann, eine große Liebe zur Poesie oder Dichtkunst, und bildeten dieselbe um so eigenthümlicher aus, je weniger sie mit andern Nationen in Berührung kamen.

Daß auch unsere Vorfahren, die alten Germanen ihre Dichter gehabt haben, ist unbezweifelhaft; denn der römische Schriftsteller Tacitus, der im 1. Jahrhunderte nach Ch. G. lebte, macht von den Gesängen der Warden, welche Priester und zugleich Dichter der Deutschen waren, eine umständliche Erwähnung, und sagt von ihnen, daß sie in einer lebhaften Schilderung der Heldenthaten bestanden, welche die Vorfahren derselben im Kampfe verrichtet hatten. Sie pfl egten diese Gesänge vor dem Beginne einer Schlacht abzusingen, und sollen dadurch den Muth der Krieger auf eine außerordentliche Weise angefeuert haben.

Wie nachmals die Deutschen selbst die Ueberwinder der Römer wurden, und sich in ihren Ländern bleibend nieder ließen, nahmen sie im Verlaufe der Zeit auch die Sitten und Sprache der Ueberwundenen in gewissen Graden an, und dichteten ihre Lieder in der neuen vermischten Sprache. Daher kommt es, daß man ihre Dichtungen von jener Zeit romanische Dichtungen nennt, weil sie in einem mit der römischen oder romanischen Sprache verwandten Dialekte geschrieben wurden. Karl der Große ließ viele solcher alten romanischen und deutschen Gesänge sammeln; es ist aber sehr zu bedauern, daß sie sämmtlich durch die Unbilden der Zeit verloren gegangen sind.

Zur Zeit des Ritterthums war die provenzalische Sprache am besten ausgebildet, und schickte sich also zum Rhythmus oder Reime am besten, daher nannte man auch die ersten Sänger jener Zeit Provenzalen, und verstand darunter nicht nur die Bewohner der eigentlichen Provinz Provence, sondern überhaupt das ganze südliche Frankreich, und einen Theil des nördlichen Spaniens in dem heutigen Aragonien.

Der Hof der Grafen von Provence galt schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts für den gebildetsten und prachtvollsten in Europa. An ihm konnte man nur durch das Talent geistreicher und in eine zierliche Sprache gekleideter Unterhaltung gefallen. Die Ritter bereiteten sich zu jedem Besuche durch künstliche Verse vor, daher wurden Dichtkunst und Musik die Würze jeder gesellschaftlichen Unterhaltung. Hier vertauschte der Adel auf einige Zeit Schwert und Lanze mit der Laute, und ergögte die Damen abwechselnd mit kriegerischen und poetischen Wettkämpfen. Hier ist die Wiege der Troubadours (Erfinder) zu suchen, die ihre Kunst die fröhliche nannten, und ihre Lieder zugleich mit Musik begleiteten. Die Lieder derselben waren meistens lyrischer Gattung, doch wendeten sie sich auch manchmal tadelnd gegen die Gebrechen der Zeit und des damaligen Lebens, verfolgten mit bitterm Spott die Ueppigkeit der Großen, ermahnten die Fürsten zu Recht und Billigkeit, und forderten die Nachlässigen zur Uebernahme des Kreuzes auf.

Wenn aber die Südfranzosen sich größtentheils auf die Lyrik (Gefühlsdichtung) verlegten, so bildeten die Nordfranzosen die epischen oder Heldengedichte und die Romane aus. Zur Zeit der Kreuzzüge waren die Thaten Kaiser Karl des Großen ein Hauptgegenstand dieser Dichter, nicht sowohl in ihrer wahren Sache, welche zur romanischen Dichtung zu arm gewesen wäre, sondern in fabelhaft ausgedehnten und mit den wunderbarsten Abenteuern verflochtenen Begebenheiten, welche unwillkürlich an die Märchen des Morgenlandes erinnern. Den Hauptstoff lieferte sein Krieg gegen die Saracenen in Spanien und die unglückliche Niederlage bei Roncesvalles, wo der tapfere Roland blieb. So viel von den Troubadours.



So wie die Franzosen von Karl dem Großen, so bildeten die Engländer von ihrem Könige Artus und den 12 Rittern seiner Tafelrunde einen Sagenkreis. In dieser Dichtung suchten sie besonders das Ideal eines vollkommenen Ritterthums zu entfalten, und besangen darin außer seinem häuslichen Leben noch seine Kriege mit den heidnischen Sachsen in einem gleichfalls fabelhaften aber sehr anziehenden Gewande. Ihre Säger nannten sie Ministeriales, woraus das Wort Minstrel entstanden ist, obschon man sie auch Trouveres nannte, weil die französischen Dichter oft abwechselnd in Frankreich und England lebten. Auch sie begleiteten ihren Gesang mit Musik, behaupteten aber eine edlere Haltung wie die Troubadours, welche häufig mimische Vorstellungen mit ihrem Gesange verbanden, während die Minstrels von jeder Gaukelei ferne blieben.

Unmittelbar an diese weltlichen Dichtungen schlossen sich die mystischen oder religiösen an, und zwar die in dem Mittelalter so bedeutsamen Gesänge vom heiligen Gral. Nach einer alten Ueberslieferung war nämlich bei der Einsetzung des Abendmals eine diamantene Schale gebraucht worden, in welcher Joseph von Arimathea, der Christus vom Kreuze abnahm das Blut des Herrn, das aus seiner Seitenwunde gestossen ist, aufgenommen haben soll. Man nannte deshalb diese Schale Sanguis regalis (königliches Blut), welcher lateinische Ausdruck in Sang royal, und später in Sainet Gral übergieng. Um nun dieses heilige Kleinod, welches nach Spanien, und von da bis in das ferne Ostindien entrückt worden seyn soll, aufzufinden, zogen die edelsten Ritter der Tafelrunde aus, weil mit dem Besitze desselben die höchsten himmlischen Segnungen verknüpft waren.

Drang jedoch auf diese Weise das Christenthum mit seinen Geheimnissen in das Ritterthum ein, so gingen andere Dichter jener Zeit noch tiefer in die Zeit hinab, besangen auf eine romantische Weise die Thaten der alten griechischen und römischen Helden, und schmolzen den Curtius und Virgilius zu gereimten Ritterbüchern um. Sie schmückten den großen Alexander und die trojanischen Helden mit allen Zierden der christlichen Ritterchaft, während eine andere Gattung von Dichtern ihren Stoff aus dem wirklichen Leben nahm, und die Begebenheiten von Rittern, Bürgern und Geistlichen bald in tragischer bald in komischer Weise absangen. Diese nannte man Contes und Fabliaux.

Aber auch in Deutschland erhob sich zu jener Zeit, besonders unter den Hohenstaufen die Dichtkunst auf einen hohen Grad, und weil in Schwaben damals die deutsche Sprache am gebildetsten war, so wurden die Dichtungen auch in diesem Dialekte zuerst geschrieben. Die deutschen Dichter nannte man Minnesänger, von dem Worte Minne, welches mit Liebesbewerbung übereinkommt; obschon sie auch von den Schönheiten des Frühlings und großen Thaten berichten. Man kann also annehmen, daß die Worte Troubadour, Minstrel und Minnesänger gleich bedeutend sind, weil die besungenen Objekte überall die nämlichen waren. Doch zeichneten sich die deutschen Gesänge von jenen ihrer Nachbarn vortheilhaft dadurch aus, daß sie rein sitzlich waren, und ein tiefes und schönes Gemüth entfalteten, während die französischen und englischen Säger oft in klingende Spielereien und Flachheit ausarteten. Die berühmtesten deutschen Dichter im Mittelalter waren Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg und Ulrich von Liechtenstein. Das Ansehen der Dichter war zu jenen Zeiten sehr groß, nachdem ein solcher bei Fürsten und Königen freien Zutritt hatte. Ja selbst Kaiser, Könige, Fürsten und Grafen, welche die Geschichte fast nur in ernsthafter Anstrengung, in kühnen Schlachten oder gewaltigen Thaten kennt, traten als Dichter auf, und erscheinen in diesem Kreise mild, zart und fast tändelnd. So besäßen wie Gedichte, die von Kaiser Heinrich dem VI. und dem unglücklichen Konradin herkommen sollen; eben so sollen der König Wenzel von Böhmen, der Markgraf Otto mit dem Pfeile von Brandenburg, der Herzog Heinrich von Breslau, Johann von Brabant u. a. m. Lieder, die noch vorhanden sind, gedichtet haben. Unter den Fürsten, welche sich als Beschützer und Beförderer der Dichtkunst zeigten, treten besonders der Landgraf Hermann von Thüringen, der Gemal der heiligen Elisabeth, und die Herzoge aus dem Hause Babenberg hervor. An ihren Höfen sammelten sich die liederreichen Säger, und der poetische Wettstreit auf der Wartburg in Thüringen, ein zum Theile noch vorhandenes Werk, hat eine solche Zusammenkunft der berühmtesten Minnesänger zum Gegenstande. Die Poesie war damals ein allgemeines Bedürfnis des ritterlichen Lebens, und daher von diesem ungetrennt.

Die schöne Zeit der Dichtung verlor ihre lebendige Frische nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, und die reiche Mannigfaltigkeit ihrer Töne machte andern Weisen Platz. Die Fürsten nämlich entzogen sich um jene Zeit den Dichtern, und der Adel gab die Beschäftigung mit der Poesie auf. Dagegen rechneten es sich nun wohlhabende Bürger zur Ehre die sinkende Kunst zu unterstützen. Allein, wenn



auch der Stoff der Lieder noch der nämliche blieb, so wehte doch nicht mehr jener hohe und durchdringende Geist in demselben, und das ganze Leben überhaupt hatte sich von dem Großartigen auf kleinere Kreise zurück gezogen, wodurch der Untergang der Ritterdichtung herbei geführt wurde. Daher verwendeten die Minnesänger dieser Zeit, denen die Begeisterung des Inhalts fehlte, ihre Aufmerksamkeit auf die Form und in trockene Gesetzmäßigkeit, woraus nachmals aus dem heitern Spiele der Verkunst eine steife handwerksmäßige Förmlichkeit entstand. Aber gerade auch zu derselben Zeit, als das Geichte und Langweilige in den Schulen der Meistersänger immer mehr um sich griff, machte sich die Tiefe und Innigkeit des deutschen Sinnes in frischen Naturlauten Raum. Hell und freudig erklangen aus den niedern Schichten der bürgerlichen Gesellschaft in unzählbarer Menge die verschiedensten Volkslieder, und in gleicher Art wurden jetzt auch zum Vergnügen und Nutzen Aller, die älteren Gedichte des romantischen Sagenkreises zu Volksbüchern umgearbeitet.

Unter den Dichtern des Mittelalters behauptet aber Ulrich von Liechtenstein einen ehrenvollen Platz, und wir besitzen noch einige Minnelieder von ihm, die ein tiefes und reichbegabtes Gemüth beurfunden. Ulrich lebte zu den Zeiten Friedrich des II. des Streitbaren, Herzogs von Oesterreich, und unter König Ottokar von Böhmen, der nach dem Tode Friedrichs die Ostmark durch mehrere Jahre beherrschte. Er war aus dem berühmten jetzt fürstlichen Geschlechte der Liechtensteine auch im Prosprossen, einem Geschlechte, das in der Geschichte Oesterreichs durch so viele, sowohl im Felde als auch im Kabinete ausgezeichnete Männer glänzt, und das solch' eine Reihe glänzender Helden und berühmter Kriegsfürsten hervor brachte, wie kein anderes in Oesterreich, ja kaum irgend eines in Europa aufzuweisen hat. Ulrich ist der Ahnherr der ältern oder steiermärkischen Hauptlinie, war General unter Friedrich dem Streitbaren, und trug zum guten Ausgange der Schlacht bei Neustadt wider den König Bela den IV., wo leider Friedrich blieb, das Meiste bei (1246). Wir besitzen von ihm noch seinen Frauendienst, welchen der deutsche Dichter Tieck heraus gegeben hat, ferner sein Frauenbuch u. a. m.

Es war ein Jahr vor Friedrichs Tode, als Ulrich von Liechtenstein in einem stattlichen Geleite von 80 Rittern gegen Wien zog, um daselbst einem großen Turniere beizuwohnen, welches der Herzog auf einem freien Platze außerhalb der Schottenkirche veranstaltet hatte, und nach dessen Vollendung zugleich einen Wettkampf in der Dichtkunst am Hofe zu bestehen, weil sich daselbst viele treffliche Minnesänger aus allen Gegenden Deutschlands eingefunden hatten. Es dürfte interessant seyn diese Begebenheit von ihm selbst erzählen zu lassen, weil wir sie noch aufgezeichnet von ihm vorfinden. »Ich legte ein weibliches Gewand an,« so sagt er, »und ritt gegen Wien mit 80 Rittern. In der Nähe der Stadt kam mir auf der Straße der ritterliche Turnvogt entgegen. Man führte vor ihm ein Banner, halb weiß halb roth, und 50 Armbrustschützen zogen hinter demselben her. Alle trugen ihre Armbrüste empor, und vor ihnen gingen 50 Lauspferde, durchaus schön und schnell mit türkischen Sätteln. Ihnen folgten 50 wohlgekleidete Knappen, zwei und zwei, jeder mit einem Speere bewaffnet, und hinter ihnen wurde wieder ein Banner getragen, der so wie der erste gefärbt war. Hinter diesem Banner erschienen 50 Ritter mit neuen und glänzenden Schildern, deren oberer Theil weiß und blau, der untere golden war. Darnach kamen 300 Speerträger, und jeder, der vor mir vorbei ging, neigte sich vor mir. Zuletzt sah man 50 Reiter in schönen grünen Mänteln, von denen ich wohl empfangen wurde, und denen ich höflich Dank sagte; ihr Geschmeide Klang laut, indem sie zogen. Den Beschluß machte der biedere Turnvogt. Als er zu mir kam, sprach der Hochgemuthes höflich: »Edle Königin, Ihr seyd mir willkommen, was ich Euch thun kann, das thue ich mit rechten Treuen gern.« Ich neigte mich, und hieß ihm sagen, daß ich ihm mit Treuen ein Herz trüge, da er durch seine Würdigkeit mir dienen wolle. Damit rannte der Turnvogt gegen Wien, und Schützen und Knappen folgten ihm eilig, seine Ritter aber blieben bei mir, und mit Freuden und Schimpf (Scherz) wurde die Zeit vertrieben.«

»Als wir selbst nach Wien kamen, beherbergte uns der Turnvogt, und da war kein Bürger so reich, der nicht Herberge lassen mußte. Da dieß gethan war, gab er uns die Lehre in der Stadt in Ehren und Züchten zu leben. Die Frauen zu Wien waren gut gekleidet, und alle Gassen waren voll von ihnen; davon wurde ich hochgemuth, und ritt in meine Herberge.«

»Als der Morgen kam, empfahl ich mich Gott, und ließ mich dann wappnen; denn die Ausrufer liefen bereits hin und her, und riefen: »Wer tostiren (turnieren) will, der komme herbei.« In den Straßen war ein großes Gedränge, und überall vernahm man den Schall von Posaunen, Fldten, Hörnern und Paukenschlägen. Die Fenster waren voll Frauen, deren Glanz meinem Herzen wohl



that. Sanft ritt ich durch die Straßen, und 100 schön gekleidete Ritter ritten mit mir auf schönen Pferden; sie sangen und waren froh; dabei 60 gewappnete Ritter, deren Wappenkleidung wonniglich war.

»So kam ich auf das Feld, wo meiner der hochgemuthete Turnvogt wartete. Als er mich sah, band er seinen Helm zu Haupt, und nahm einen Speer in seine Hand. Mein Kämmerer sprach: »Frau, viel edle Königin, hier kommt der Turnvogt gegen Euch, nehmt in Eure Hand den Speer, denn er sitzt fest und ist ein starker Mann,« worauf er mir einen Speer in die Hand gab. Indessen war noch ein anderer Ritter, der Gundacker von Steier hervor gekommen, der mit den Turnvogt zugleich gegen mich rannte. Ich sprengte ihnen entgegen, fehlte den Ersten, den Zweiten aber traf mein Drost an den Hals, wo Helm und Schild zusammengeht, so daß der Koller aufgetrennt wurde, und der starke Mann sich etwas neigte, worauf Beide auf mich ihre Speere verstopften, und der von Steier froh war, daß er ein Fingerlein von mir verdient hatte. Auf dem Felde drangen sie nun so sehr hin und her, daß ich mir keinen Ring gewinnen mochte, was mir verdrießlich war. Oft rannten ihrer 3 zugleich gegen mich, so groß war ihre Gier zu tödlichen; dann saß ich mit Kunst desto fester, und bat Gott, daß er mich bewahre.

»Als ich wohl 20 Speere verstopfen hatte, kam der Ritter Konrad von Streitwiesen gegen mich, von dem ich wußte, daß er mir vom Herzen gram war. Er hatte schon viele hohe Dinge der Frauen wegen gethan, und führte einen so starken Speer, daß er mir die eiserne Platte auf der Brust durchstach. Ich aber traf ihn auf dem Halse so stark, daß er auf's Land fallen mußte, worauf ein großer Lärm auf dem Felde entstand. Man trug den Ritter leblos aus der Stechbahn, ließ einen Priester rufen, um den Segen über ihn zu sprechen; doch dieser verweigerte ihm den Segen, weil die Kirche alle jene Ritter, die im Kampfsiele den Tod finden, und mit schweren Sünden beladen dem Leben entrisen werden, nicht für ihre Sühne erkenne. Auch das Begräbniß in geweihter Erde wurde ihm verweigert, und so wurde er in der Nähe des Kampfplatzes von den trauernden Rittern zu Grabe geleitet, und der Platz, wo er gefallen war, nach seinem Namen die Streitwiese genannt.

Somit war das Turnier beendet, und Ulrich von Liechtenstein und die Ritter zogen in die Hofburg, wo der Herzog ihnen zu Ehren ein herrliches Bankett veranstaltet hatte. Ulrich legte nun seine weibliche Kleidung ab, in welcher er die Göttin Venus vorgestellt hatte, und erschien plötzlich in der Tracht eines Minnesängers vor der glänzenden Gesellschaft. Es befanden sich aber noch mehrere Sänger in dem Saale, die wechselweise ihre Lieder hören ließen. Die Gemalin des Herzogs, Agnes von Meran, die dritte Frau desselben, hatte die Aufgabe, demjenigen der Sänger, der einstimmig den Preis erringen würde, einen künstlich gearbeiteten goldenen Becher, der bis auf den Rand mit Goldstücken angefüllt war, als Siegespreis zu überreichen. Sofort begann nun der Liederstreit, und mit innigem Vergnügen horchte die zahlreiche Versammlung im tiefen Schweigen dem anmuthsvollen Wettkampfe zu. Man besang Helden, die Liebe und die Frauen. Als Ulrichs Meisterhand über die Saiten rauschte, befestete sich manch schönes Auge auf den goldgelockten Sänger, der für ein Muster männlicher Schönheit gelten konnte, und dessen melodische Stimme in den empfindungsvollen Herzen einen wohlthuenden Anklang fand. Ulrich lobte in einem begeisternden Gedichte die Anmuth und Huld der Frauen, und als er geendet hatte, brach ein allgemeiner Beifallsturm los, worauf ihm einstimmig der Preis zuerkannt wurde. Die schöne Herzogin erhob sich jetzt von ihrem Throne, als man den edlen Sänger vorgerufen hatte, und dieser beugte vor ihr die Knie. Nun erhielt er aus ihren Händen den mit Goldstücken gefüllten Becher, während der Herzog und ein wunderschöner Kreis von Frauen ihn mit Wohlwollen betrachtend umstanden. Auf solche Art hatte Ulrich an einem Tage den Preis der Tapferkeit und des Gefanges errungen, worauf er nach geendeten Festlichkeiten mit seinen Rittern wieder nach Steiermark abreisete. Ulrich von Liechtenstein lebte, wie schon erwähnt wurde, auch unter Friedrichs Nachfolger, dem Könige Ottokar mit vielem Ruhme, erlebte aber das tragische Ende desselben nicht mehr, indem er noch vor ihm, wahrscheinlich im Jahre 1255 starb. Sein Sohn Otto von Liechtenstein wurde im Jahre 1280 oberster Landrichter in Steiermark, und dieser erhielt bereits 1291 durch Albrecht den I., den ersten Regenten Oesterreichs aus dem Hause Habsburg das Schloß Enzersdorf bei Mödling zum Beschenke, welches bald nach jener Erwerbung die Beste Liechtenstein genannt wurde. Dieser Otto gründete auch die Liechtenstein'sche Erbgruft zu Murau, und besaß überhaupt, die Kunst des Gefanges ausgenommen, alle hohen und schönen Eigenschaften seines berühmten Vaters.



